

Geographie und Frieden? Annäherungen an die Friedensgeographie

von Nguyen Ngoc Lien (Lienus)

Abstract	1
Zur Ausgangssituation	1
Geographie und Frieden?	2
Ökologische Kriegsführung ist im Wesentlichen ein Werk der Geographen	2
Unbestreitbare kriegerische Verwicklungen	3
Politisch-statische Geographie und Vorbereitung der Blut-und-Boden-Ideologie	3
Freud hatte seine Mittwochsgesellschaft. Hitler wurde im Landsberger Gefängnis von der politischen Elite hofiert. Voran: Ein Geograph!	3
Politische Geographie und Kritische Geopolitik	4
Auf dem Wege zu einer Friedensgeographie	4
Franz Schaffers Entwurf einer Friedensgeographie	5
Frieden ist der Ernstfall	5
Schaffers Definition der Friedensgeographie	5
Friedensgeographische Arbeit ist gleich Friedensarbeit	6
Ausweitung der Zonen	6
Schluss des ersten Teils	6
Literaturverzeichnis	7
weitere, geplante Teile.....	7

Abstract

Ethik in der geographischen Wissenschaft? Welche normative Forderung stellt sich nach einer kritischen geschichtlichen Betrachtung der Geographie? Und schließlich: Welchen Beitrag kann die Geographie für die Friedens- und Konfliktforschung leisten? In einer historischen Skizze werden einige Verwicklungen der Geographie in Kriege aufgezeigt und ein möglicher Weg aus der Kriegsgeographie gewiesen. Der Autor geht dabei insbesondere auf das Konzept einer Friedensgeographie des Augsburger Sozialgeographen Franz Schaffer ein und arbeitet aus diesem jenen Aspekt heraus, der von Schaffer als „Ethik der Wissenschaft“ bezeichnet wird. Friedensgeographie ist somit praktische Friedensarbeit, die Wissenschaft und Alltag miteinander verknüpft.

Zur Ausgangssituation

In der gegenwärtigen Reflexionslandschaft gibt es nur vereinzelte Überlegungen zum Verhältnis von Frieden und Raum – geschweige denn eine historische und systematische Annäherung an die Friedensgeographie. Zwar haben sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts einige Wissenschaftler auf den Weg dahin gemacht, doch von einer Friedensgeographie als Angelpunkt und Achsendisziplin der Natur- und Kulturwissenschaften spricht noch niemand. Dabei gibt es durchaus gute Ansätze. Der amerikanische Geograph Stanley D. Brunn beispielsweise hielt im Mai 2002 im Rahmen der Gründung des Zentrums für Frieden und Menschenrechte im Fürstentum Liechtenstein einen Vortrag

über „Geographie und Frieden“; im November 2005 gab es an der Universität Hamburg eine zweitägige Tagung mit dem Arbeitstitel „Neuere geographische Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung: Gewaltökonomien, regulative Gewalt und soziale Dynamik“. Auch Franz Schaffers Konzept einer Friedensgeographie aus dem Jahre 2006 steckt noch in den Kinderschuhen. Der Augsburger Sozialgeograph gilt jedoch im Allgemeinen als entschiedener Förderer und Mentor der Friedensgeographie. Neben dem slowenischen Geograph Vladimir Klemencic zählt Schaffer zu einem der Ersten, die die Möglichkeit einer Friedensgeographie ausgelotet haben. Klemencic hatte bereits in den 70er Jahren Überlegungen über die Bedeutung von Grenzen und Ethnien für den Europäischen Einigungs- und Friedensprozess gemacht und damit wichtige Perspektiven für eine Friedensgeographie geöffnet. Im deutschsprachigen Raum war es jedenfalls Schaffer, der den Begriff „Friedensgeographie“ in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht hat. Außer einem Vortrag gibt es bisher keine größere Arbeiten zur Friedensgeographie.

Geographie und Frieden?

Welchen Beitrag kann die Geographie für den Frieden leisten? Ist eine Verbindung von Geographie und Frieden überhaupt zulässig? Wird durch eine solche Konstruktion die Realität nicht eher verdeckt und verkannt? Aus welchem Grund sollte die Reihe der Begriffe wie „Weltgemeinschaft“ und „Global Government“ um ein weiteres Wort erweitert werden? Ist die Friedensgeographie letzten Endes nichts anderes als Idealisten-Dunst nach übermäßigem Weinbrandgenuss? Ein kritischer Blick in die Geschichte der Geographie lässt den Eindruck entstehen: Nichts hat in der Vergangenheit den Krieg mehr unterstützt und gefördert als die Geographie! Für die Kriegsführung ist sie ein geostrategisch und militärisch wichtiges Fach. Auch bis zum heutigen Tag sind geographische Begriffe noch wirksam, die einen militärischen Ursprung haben: Etwa „Region“ (vom Lateinischen „regere“; gebieten, regieren) oder „Provinz“ (aus dem Lateinischen „vincere“; besiegte Gebiete). Oder man ruft sich den amerikanischen Feldherrn Norman Schwarzkopf ins Gedächtnis; erinnert sich daran, wie dieser bullige Typ aus dem ersten Golfkrieg vor einer im Grünstich gehaltenen Landkarte steht und selbstsicher die Präzision moderner Waffentechnik erläutert. Und nicht zu vergessen Vietnam! Welches Wissen von Raum war bereits in den Tötungsmaschinen, Vernichtungswaffen und Kommunikationsapparaten eingespeichert, bevor die Piloten zum Himmel abhoben und über Vietnam die abertausende Tonnen von Bomben abwarfen?



Ökologische Kriegsführung ist im Wesentlichen ein Werk der Geographen

Bereits 1973 bemerkte der französische Geograph Yves Lacoste zur ökologischen Kriegsführung der Amerikaner: „Man muss sich tatsächlich auf die Geographie beziehen, um das zu charakterisieren, was jetzt ökologische Kriegsführung genannt wird, denn es handelt sich nicht allein darum, durch verschiedene Mittel die Vegetation zu zerstören [...]. Diese zerstörerischen Handlungen sind nicht allein die ungewollte Folge des ungeheuren Umfangs an Mitteln, die auf eine gewisse Anzahl von Zielen eingesetzt werden, sondern auch das Ergebnis einer überlegten und kohärenten Strategie, deren verschiedene Elemente sorgfältig in der Zeit und im Raum koordiniert werden. Außerdem sind sich bestimmte amerikanische Geographen dessen bewusst, dass die Fortschritte dieser berühmten mathematischen Geographie und der automatischen Kartographie (die es gestattet, durch elektronische Rechenanlagen Karten in einem sehr kurzen Zeitraum zu erstellen) zum großen Teil durch Bemühungen um Methoden und Mittel, die für die Vorbereitung des in Indochina erprobten elektronischen Kriegs unerlässlich waren, möglich gemacht wurden“ (Lacoste 1975:257).

Unbestreitbare kriegerische Verwicklungen

Das Wissen von Raum ist ein wesentlicher Bestandteil der Kriegsplanung und Kriegsdurchführung. Es schließt ebenso die Typographie des zu bekriegenden Landes, seine Geschichte, Bewohner, Bevölkerung, Körper und sozialen Netzwerke, Wirtschaftswege und -standorte sowie Kommunikationswege ein. Nach Strabon, der am Anfang der römischen Kaiserzeit das erste umfangreiche Werk der Geographie mit insgesamt 17 Büchern verfasste, ist die Geographie vor allem für den Staatsmann und Feldherrn von Nutzen. Kant war zwar der Erste, der in Deutschland über Geographie gelesen hatte, doch der erste Lehrstuhl wurde erst 1820 in Berlin eingerichtet. Dem stand der charismatische Carl Ritter vor. Was jedoch oft unterschlagen oder vergessen wird: Ritter war auch Professor an der Allgemeinen Kriegsschule, besser bekannt unter dem Namen „Königliche Preußische Kriegsakademie“. Obzwar Ritter überwiegend Vorlesungen über den notwendigen Zusammenhang des Natur- und des Menschenlebens gehalten hatte, mehr oder weniger die Wechselwirkung zwischen der Physik der Länder und der Entwicklung ihrer Völker und Staaten andeutete, muss die Verwicklung der Geographie in Kriege mit deutscher Beteiligung näher untersucht werden. Jedenfalls gehörte die Geographie zu den Fächern, die Offiziere bzw. die zukünftige Elite des preußischen Heeres belegen mussten. Welche Rolle spielte die Kriegsakademie insgesamt? Welche Auswirkungen hatte beispielsweise die Staatenlehre Ferdinand Müllers auf die zukünftige Entwicklung Deutschlands gehabt?

Politisch-statische Geographie und Vorbereitung der Blut-und-Boden-Ideologie

Müller war als Nachfolger von Ritter angetreten und vertrat eine Art „politisch-statische Geographie“. Möglicherweise sind hier bereits Begriffe wie „Blut und Boden“ angelegt. Explizit taucht er nachweislich in der 1897 erschienenen Schrift „Politische Geographie“ von Friedrich Ratzel auf. Nach Ratzel sind es vor allem zwei entscheidende Merkmale, die das Überleben eines Staates garantieren: Expansion und Migration. Aufbauend auf der Lehre Charles Darwins verleiben sich demnach „geeignete“ Staaten schwächere ein und „integrieren“ diese. Und da sich Staaten fortwährend in einem ständigen Existenzkampf um Lebensräume befänden, sei dies unvermeidlich. (Ob dies im Ganzen unter die Lehre des Biologismus oder dem sogenannten „Sozialdarwinismus“ subsumiert werden kann, wagt der Autor zu bezweifeln. Hier ist eine weitere Differenzierung nötig.) Wenngleich die von Ratzel verwendeten Begriffe mehrere Lesarten zulassen, insbesondere was den Begriff der Migration betrifft (Ratzels Habilitationsschrift handelte von chinesischen Auswanderern!), war damit eine Steilvorlage für die Nationalsozialisten geliefert worden. Mit dem wissenschaftlichen Vokabular Ratzels ließ sich nun der nationalsozialistische Expansionsdrang problemlos legitimieren. Inwieweit Ratzel für die nationalsozialistische Lebensraumideologie verantwortlich gemacht werden kann, bleibt umstritten. Seine Wirkung auf Hitlers „Lehrmeister“ (Bruno Hipler) Karl Haushofer war jedenfalls enorm.

Freud hatte seine Mittwochsgesellschaft. Hitler wurde im Landsberger Gefängnis von der politischen Elite hofiert. Voran: Ein Geograph!

Folgenreicher für die geopolitische Weltanschauung Adolf Hitlers und der Lebensraumideologie der Nationalsozialisten war vielmehr ein anderer: Der Münchner Professor für Geographie und General Karl Haushofer. Eine Stelle aus Friedrich Wilhelm Foersters Buch aus dem Jahre 1953 verdient es hier gänzlich zitiert zu werden: „Während der Zeit von Hitlers Gefangenschaft auf der Festung Landsberg besuchte der General Haushofer den Gefangenen jeden Mittwoch Nachmittag auf der Festung, überbrachte ihm eine große Anzahl politischer Werke und führte ihn in diejenige Art von deutscher Außenpolitik oder besser gesagt: deutscher Politik zur Eroberung der Welt ein, die dann die Grundlage der ganzen außenpolitischen Aktion Hitlers geworden ist. Es ist also ganz falsch, Hitlers große Unternehmung als den Dilettantenstreich eines Abenteurers zu betrachten. Hinter jener Unternehmung stand die ganze wissenschaftliche Arbeit und Weltkenntnis des Generals Haushofer, und hinter Haushofer wiederum stand die ganze pangermanische Literatur der letzten Jahrzehnte und die ganze pangermanische Mannschaft der deutschen politischen Eliten“ (Foerster 1953:535). Auch hier wäre demnach zu fragen, welche Rolle die Geographie vor und während des Zweiten Weltkrieges gespielt hatte? Welche Auswirkungen wäre von einer Geographie ausgegangen, die beispielsweise den Aspekt

der Völkerverständigung bei Ritter herausgearbeitet und fokussiert oder sich etwa auf das Ofenrohr-Modell des Philosophen Karl Jaspers gestützt hätte? (Jaspers ging davon aus, dass sich die alten Hochkulturen in einer sogenannten Achsenzeit um 500 vor unserer Zeitrechnung unabhängig voneinander ausgebildet hatten und sich im Fortgang der Geschichte sich zu einer Weltkultur der Menschheit entwickeln würden). Gewiss wäre selbst dann der Expansionsdrang der Nationalsozialisten nicht zu verhindern gewesen. Jedoch hätte man eine Option gehabt und eine Wissenschaft mit einer größeren Verantwortung. Die einen oder anderen Reflexionen über das Verhältnis von Wissen, Macht und Raum hätte möglicherweise eine andere Wendung nehmen können.

Politische Geographie und Kritische Geopolitik

Wenn die Politische Geographie zum Verständnis der politischen Systeme beitragen kann, so kann die Kritische Geopolitik ebenfalls dazu beitragen je nach Erkenntnisinteresse, das Gefüge von Wissen–Macht–Raum oder Gesellschaft–Raum–Macht besser zu verstehen. Im ersten Fall steht der Machtdiskurs im Zentrum, im zweiten der Raum. In Deutschland sind es vor allem Paul Reuber und Günter Wolkersdorfer, die sich hier verdient gemacht haben. Dem Konstruktivismus – und in gewisser Weise auch der Postmodern Geographies

– verpflichtet, analysieren die beiden Autoren insbesondere die Konstruktionen von „neuen geopolitischen Weltbildern“ (Reuber/Wolkersdorfer 2004). Sie befragen diesen im Hinblick auf ihre kommunikativen Funktionen und Raumbesetzung hin. Die dadurch sichtbar gemachten Kommunikationsstrategien können viel darüber verraten, ob ein Sprecher bereits die Brille aus der Kolonialzeit abgelegt hat oder ob er sich eine neue aus Frankreich gekauft hat. Mit anderen Worten: Man ist heutzutage in der Lage viel kritischer mit dem Erbe des Kolonialismus umzugehen. Andere Sichtweisen, die beispielsweise aus der Peripherie eines Kulturkreises kommen oder gänzlich aus entfernteren Erdkulturkreisen stammen, finden Eingang in den ansonsten von Europa dominierten Diskurs. Dies bedeutet jedoch nicht, dass wir damit automatisch ein wissenschaftliches Instrumentarium in die Hand bekommen haben, um erfolgreich eine Eigen- und Fremdhermeneutik durchführen zu können. Der Teufel steckt wie immer im Detail. So spricht man zum Beispiel von „Fremd-Verstehen“, meint aber nicht damit, dass man den anderen verstehen will, sondern dass der andere mich so verstehen soll, um meinen Status Quo als der Überlegene von beiden zu bestätigen.

Ein ähnlicher Fall ist „Integration“. Man spricht von Integration, also von der Beibehaltung des Eigenen unter der Achtung des Anderen, meint aber Assimilation. Die Notwendigkeit eines interkulturellen Dialogs ist demnach unbedingt gegeben. Doch ist hier zu bemerken: Der Begriff der Interkulturalität ist nicht ganz unproblematisch. Ein aufmerksamer Leser würde sofort einwenden und fragen: Müsste nicht auch der Kulturbegriff selbst hinterfragt werden? Mit welchem Kulturkonzept arbeiten wir, wenn wir von „Interkulturalität“ sprechen? Doch zurück zur Geographie.

Auf dem Wege zu einer Friedensgeographie

Es ist weiter oben angedeutet worden, dass sich bereits bei Ritter eine Friedensgeographie herauschälen lässt. Gibt es Hinweise für diese These? In seiner „Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie“ (Der erste Aufsatz wurde schon 1818 verfasst!) geht Ritter insbesondere auf die Frage nach dem Fortgang des Menschengeschlechts und das Schicksal der Menschheit insgesamt ein. Ritter entwirft dabei ein Bild von der Erde als einer zusammenhängenden organischen Einheit, und veranschaulicht diese durch die vielen dünnen und überlappenden Linien in einer sich kontinuierlich bewegendem Landschaft ohne Grenzen. Dies bedeutet, dass die rigiden Grenzen von Nationalstaaten konstruiert sind. Sie sind willkürlich gesetzt und von daher zurückzuweisen. Ritter hat das so nicht im Wortlaut gesagt. Er schreibt, das Schicksal der Menschheit vollziehe sich nicht entlang der rigiden Grenzen von Nationalstaaten. – Die Erde als „Erziehungshaus des Menschen“, das war das Motto von Ritters Vorlesungen. Und wenn man bedenkt, dass zu Ritters Zuhörern unter anderem Karl Marx gehörte, von dem der wunderbare Satz stammt „Die Erde ist unser erweiterter Körper.“, lässt sich die Tiefendimension dieser Geographie nur erahnen. Als ein weiterer Wegbereiter der Friedensgeographie könnte Albert Kolb gehandelt werden. In einem kurzen Aufsatz „Die Geographie und die Kulturerdteile“, 1962 als Beitrag für die Hermann von Wissmann-Festschrift erschienen, nimmt Kolb die Anregungen von Jaspers wieder auf. Das Bild vom räumlichen Lebensgefüge als „ein die Erde umspannendes Gewirr kommunizierender Röhren“ (Kolb 1962:42) wird von Kolb gleich am

Anfang entworfen. Bezüge zu André Bretons gleichnamigem Werk sind unverkennbar. Die Röhren symbolisieren bei Kolb jedoch die Kulturerdteile, die sich eigenständig entwickelt haben und nun nach Verständigung miteinander suchen. Der Unterschied zwischen Jaspers und Kolb besteht demnach darin: Im Ofenrohr-Modell Jaspers ist die Weltgemeinschaft beziehungsweise die eine Weltkultur geschichtlich unvermeidlich. Bei Kolb müssen die Kulturen erst miteinander kommunizieren bzw. die Kommunikation suchen. Im Übrigen hat Samuel P. Huntington in seinem „Kampf der Kulturen“ sich der Einteilungen der Kulturerdteile von Kolb bedient, daraus Kulturkreise gemacht und an den Grenzen „Bruchlinien-Konflikte“ konstruiert. Was bei Kolb durchaus als eine Friedensgeographie angelegt war, wurde beim Huntington zu einer Kriegsgeographie (Vgl. Ehlers 1997).

Franz Schaffers Entwurf einer Friedensgeographie

Schaffers Entwurf einer Friedensgeographie ruht im Wesentlichen auf fünf Säulen: 1. Gewaltfreie Kommunikation, 2. Inklusion (als Gegenpol zur Ausgrenzung), 3. Bürgerschaftliches Engagement, 4. Inter- und Transkultureller Dialog und 5. Ethik der Wissenschaft. Über das Haustor hängt ein Schild mit einem Zitat von Gustav Heinemann: „Nicht der Krieg, sondern der Frieden ist Ernstfall!“ Wie ist dieser Satz zu verstehen? Vielleicht ist es hier ganz hilfreich, sich an eine Anekdote des russischen Kinderbuchautors Marschak zu erinnern. Einmal forderte Marschak sechs- bis siebenjährige Kinder auf, sie mögen doch anstatt Krieg Frieden spielen. Nach einer vorbehaltlosen Zustimmung zu seinem Vorschlag schweigen die Kinder zunächst, beraten sich dann, tuscheln miteinander und schweigen wieder. Da traute sich endlich ein Kind und fragte: „Großväterchen, Großväterchen! Wie spielt man Frieden?“ Die Rollen für das Kriegsspielen sind klar: Man braucht Soldaten, Befehlshaber, Waffen, Kriegsparteien, Kriegsziele und so weiter. Doch was braucht man für den Frieden?

Frieden ist der Ernstfall

Wie wird Frieden zunächst definiert? Frieden ist die Abwesenheit von Krieg, lautet eine gängige Meinung. Doch ist Frieden wirklich die Abwesenheit von Krieg? In welchen Räumen finden Kriege statt? Und finden sie an allen Orten gleich stark statt? Mary Kaldor hat in ihrem Buch „Neue und alte Kriege“ (2000), das sich insbesondere mit dem Bosnien-Krieg beschäftigte, festgestellt, dass es im Kriegsgebiet Bosnien-Herzegowina „zivile Inseln“ gab, in denen keine Kämpfe stattgefunden hatten und die Menschen ganz normal ihrem Leben nachgegangen waren. Überhaupt hatten nur 6,5 Prozent der Bevölkerung aktiv an den kriegerischen Handlungen teilgenommen. Eine andere Definition ist diese: Frieden ist, negativ formuliert, die „Abwesenheit von Polarisierung“, positiv formuliert die „Anwesenheit von Integration“ (Vgl. Steinweg/Wellmann 1990). Das kommt dem Anliegen Schaffers schon näher. Eine weitere Definition ist noch hinzu zu fügen: Frieden ist die Abwesenheit von Gewalt. Mit Gewalt ist nicht nur die physische Gewalt, die auf den Körper mit dem Ziel seiner Schädigung ausgeübt wird, sondern vor allem die „strukturelle Gewalt“ gemeint. Jemanden verhungern zu lassen, wenn dieses vermeidbar wäre, ist Gewalt. Allgemeiner hat das Johan Galtung 1975 so formuliert: „Gewalt liegt dann vor, wenn Menschen so beeinflusst werden, dass ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung“ (Galtung 1975:9). Damit hätten wir die Brücke zum Friedensverständnis Schaffers geschlagen. Ein Autor muss noch erwähnt werden: Marshall Rosenberg. Von ihm hat Schaffer die Anleitung zum gewaltfreien kommunikativen Handeln bekommen.

Schaffers Definition der Friedensgeographie

Friedensgeographie ist nach Schaffer der „natur- und sozialräumliche Aspekt der Friedens- und Konfliktforschung“ (Schaffer 2006). Dabei wird die Erklärung, Analyse und Gliederung der lokalen und globalen Friedens- und Konflikträume zur Hauptaufgabe gemacht. Im Mittelpunkt ihrer Anwendung steht die geographische Friedensarbeit, die als Ziel die gewaltfreie Kommunikation zwischen Staaten, und innerhalb eines Staates, der Bevölkerung und der Zivilgesellschaft vor Augen hat. Die friedensgeographische Arbeit umfasst dabei alle Bereiche des sozialen Lebens und der Natur auf den Gebieten der Human- und Kulturökologie als „Total Human Ecosystem“.

Friedensgeographische Arbeit ist gleich Friedensarbeit

Für Schaffer ist die Friedensarbeit das wichtigste Instrument der angewandten Friedensforschung. Sie ist der Kernpunkt der Friedensgeographie und versteht sich „als positive Kommunikation zwischen den Völkern, zwischen Staat und Gesellschaft, zwischen Repräsentanten der Religionen, ihren Laien und Gläubigen, zwischen politischen Parteien und ihren Wählern, zwischen Regierungen und NGOs, zwischen Individuen, Milieu-Welten und allen Gruppen der Bevölkerung wie zum Beispiel Generationen, Ethnien, Behinderte“ (ebd.). Der gleiche Ansatz gelte selbsterklärend auch für die Lösung von Konflikten zwischen Bürgern und Institutionen des intermediären Bereichs der Zivilgesellschaft wie zum Beispiel Kirchen, Konfessionen, Gewerkschaften oder Verbänden. Im Kern drückt sich in Schaffers Überlegungen das Einsetzen für die Inklusion aus (im Gegensatz zu den Praktiken der Ausgrenzung). Aus diesem Hintergrund heraus lassen sich auch seine Forderungen nach einem interkulturellen Dialog, sozialem und religiösem Frieden (insbesondere mit dem Islam) verstehen.

Ausweitung der Zonen

Schaffers Konzept einer Friedensgeographie ist primär auf die sozialen und politischen Räume Augsburgs zugeschnitten. Das Ziel, das er dabei verfolgt, ist das Ein- bzw. Übersetzen in die Kommunalpolitik. Eine Ethik der Wissenschaft bedeutet eben auch, dass der Wissenschaftler sich bürgerschaftlich und politisch engagieren muss. Er tut dies allein aus dem Grunde, weil die Wissenschaft eine Verantwortung für die Gesellschaft hat – insbesondere die geographische Wissenschaft, die bisher (im Vergleich zu ihren Verwicklungen in Kriege) keinen überragenden Beitrag zum Frieden geleistet hat. Wissenschaft erscheint somit als Lebensform. – Eine noch weiter zu entwickelte Friedensgeographie ist jedoch nach Auffassung des Autors kein Gegenprojekt zur Kriegsgeographie (Im Grunde müsste die Kriegsgeographie noch genauer studiert werden). Frieden zeichnet sich nicht ausschließlich durch die Abwesenheit von Krieg aus, genauso wenig lässt sich der Krieg auf die Abwesenheit von Frieden reduzieren. Ob nun Krieg oder Frieden, sie werden immer in Räumen ausgetragen, nehmen Räume ein, besetzen sie: geistige, physische, soziale. Doch gibt es in „Kriegsgebieten“ ebenso „zivile Inseln“ (Kaldor) wie es in friedlichen Gegenden gewalttätige oder kriegerische Auseinandersetzungen gibt. Die große Aufgabe ist/wird darin zu sehen (sein), wie zivile Inseln zu Friedensstädten und Metropolen des Friedens ausgebaut und Gewalt eingedämmt werden kann. Ein Erfolg hängt davon ab, welche Politik der Räume verfolgt wird. Eine einseitige, auf Homogenität zielende Politik der Räume zum Beispiel kann den Raum insgesamt zerstören. Eine Politik der Räume darf andererseits nicht den Raum als Ganzes außer Acht lassen. Raum-Denken ist vergleichbar mit dem Denken des Einen, des Ganzen. Schon seit der Antike, wenn nicht gar früher, war es eine große Herausforderung gewesen, wie Vielheit in der Einheit gedacht werden kann, ohne dass jedoch die Einheit die Vielheit auffrisst oder die Einheit in der Vielheit verloren geht. In der geographischen Wissenschaft (vielleicht in allen anderen auch) geht es demnach darum das Ganze in den Blick zu bekommen. Das heißt: Den Planeten Erde als Friedensraum und nicht zersplittert in einzelnen sich bekriegenden Kulturerdteilen zu betrachten. Dafür ist eine inter- und transkulturelle Kommunikation notwendig, die schließlich nur in eine Transkultural-Philosophie münden kann. (Die Transkultural-Philosophie ist ein Projekt des Augsburger Philosophen Hans P. Sturm. Sie ist eine Fortführung und Vollendung der Weltphilosophie Karl Jaspers in der Perspektive der „liebenden Kommunikation“ und Global Ethics.)

Schluss des ersten Teils

Es ist noch viel „Vergangenheitsbewältigung“ zu leisten. Was wurde beispielsweise aus den Männern, die im Dritten Reich der „Forschungsstaffel Geographie“ angehörten und für Hitler eine Kriegsstrategie ausgearbeitet hatten? Hatten sie sich nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg besonders für den Frieden engagiert? Ich behaupte hier nicht, dass Geographen Kriegstreiber sind oder die Geographie insgesamt nur dem Krieg gedient hat. So waren auch Geographen an den Friedensverträgen von Versailles beteiligt. Dennoch darf die Verwicklungen der Geographie in Kriegen nicht ausgeblendet werden. Eine Ethik der geographischen Wissenschaft begründet sich gerade in dieser Einbeziehung des historischen Wissens. Anstelle eines Fazits möchte ich hier nun anekdotisch und frei nach Woody Allen die unbedingte Forderung nach der Verantwortung der

Wissenschaft so ausdrücken: Ein Grieche ist bei seinem besten Freund zu Besuch, fragt dieser: „Was ist los? Du siehst gar nicht gut aus. Wirkst irgendwie ziemlich niedergeschlagen.“ – „Mir geht es auch nicht gut!“, antwortet ihm der Grieche. „Ich bin deprimiert. Völlig am Boden zerstört, falls du mich verstehst.“ – „Was ist los? Komm, erzähl schon!“, fordert ihn der Freund auf. „Ich bin heute Nachmittag auf dem Markt Sokrates begegnet.“ – „Ja und?“, unterbrach ihn der Freund. „Sokrates hat mir bewiesen, dass ich nicht existiere!“, antwortet der Grieche und wirft sich seinem Freund in die Arme.

Franz Schaffer danke ich für die Bereitstellung seines Vortragsmanuskripts zur Friedensgeographie.

Literaturverzeichnis

Ante, Ulrich (1981): Politische Geographie. – Braunschweig

Breton, André (1980): Die kommunizierenden Röhren. – München

Ehlers, Eckart (1997): Kulturkreise - Kulturerdteile - "Clash of Civilizations": Plädoyer für eine zeitgemäße Entwicklungsforschung, in: Probleme der Entwicklungspolitik. Bouvier (CICERO – Schriftenreihe / Centre for International Cooperation in Advanced Education and Research ; 2). Bonn

Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. – Reinbek bei Hamburg

Hipler, Bruno (1996): Hitlers Lehrmeister: Karl Haushofer als Vater der NS-Ideologie. – St. Ottilien

Huntington, Samuel P. (2006): Kampf der Kulturen: Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, ungekürzte Lizenzausgabe. – Hamburg

Foerster, Friedrich Wilhelm (1953): Erlebte Weltgeschichte 1869 – 1953. Memoiren. Nürnberg

Jaspers, Karl (1949): Vom Ursprung und Ziel der Geschichte. – München

Jürss, Fritz (1982): Geschichte des wissenschaftlichen Denkens im Altertum. – Berlin

Kaldor, Mary (2000): Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung. – Frankfurt am Main

Kolb, Albert (1962): Die Geographie und die Kulturerdteile. In: Hermann von Wissmann-Festschrift. Hrsg. von Adolf Leidlmair. – Tübingen

Lacoste, Yves (1975): Geographie, in: Geschichte der Philosophie, Band VII: Die Philosophie der Sozialwissenschaften (1860 bis heute). Herausgegeben von François Châtelet. – Frankfurt/M; Berlin; Wien (Französische Erstausgabe: 1973)

Ratzel, Friedrich: Politische Geographie oder die Geographie der Staaten, des Verkehrs und des Krieges, 3. Auflage. – München und Berlin

Reuber, Paul; Wolkersdorfer, Günter (2004): Geopolitische Weltbilder als diskursive Konstruktionen – Konzeptionelle Anmerkungen und Beispiele zur Verbindung von Macht, Politik und Raum, in: Heidelberger Jahrbuch, Band 47 (2003), herausgegeben von Gebhardt, H./Kiesel, H.: Weltbilder. – Berlin, Heidelberg

Ritter, Carl (1852): Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde. – Berlin von Scharfenort (1910): Die königlich preußische Kriegsakademie. – Berlin

Steinweg, Rainer; Wellmann, Christian (Hrsg.)(1990): Die vergessene Dimension internationaler Konflikte: Subjektivität. – Frankfurt am Main

weitere, geplante Teile

II. Friedensgeographie und Transkultural-Philosophie – Eine Angelegenheit der Global Ethics

III. Performance-Kunst als angewandte Friedensgeographie. Zur Vermessung des mentalen Raumes und Wahrnehmung von struktureller Gewalt

© Nguyen Ngoc Lien, E-Mail: freitaenzer@gmail.com